



Die verlorene Perle.

Novelle von J. Debedind, Verf. der „Achten-Sini“ (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Georg macht sein frommes Gesicht,“ hieß es auch jetzt, „laßt ihn, er betet.“ „Ja, laßt mich, ich habe eine Melodie.“ „So spiele sie uns.“ „Sie muß erst Gestalt gewinnen.“ „Wozu haben wir den Flügel da? Auf, wir stehen sie Dir nicht!“ „Ach, laßt mir das unferlige Ding nur noch heute, es ist noch ungeboren.“

„Weshalb Du, Georg, Du kannst von Glück sagen, vorigen Winter hatten wir einen Mäcen unter uns, einen vieljährigen Millionär, und Fürsten obendrein, einen Fürsten Schredenstein, Deinen Landsmann.“ „Einen Ungen?“ „Nein, er wollte seine Besitzungen, seine Herrschaften in Arien oder Kärnten haben, Gott weiß wo, es ist uns gleich. Gottlos, daß wir von ihm befreit sind; natürlich erwidert er uns die größte Ehre, sich zu uns herabzulassen. . . . Hier der Sünder, Fritz Reih, führte ihn bei uns ein.“

„Ja, der wahre Schredenstein,“ fiel ein anderer ein, „niemand war seines Lebens sicher.“ „Der seine Gedanken und Motive, jedes mußte heraus und von ihm zerlegt werden, Dein ungebornes Kind, Georg, hätte er Dir nicht gelohnt. Mit seinen dreifachen Händen hätte er es sich geholt, aus Deinem Kopf oder Deinem Herzen.“ „Ich weiß mich zu wehren,“ sagte Georg ruhig. „Gegen den nicht!“ „Ist er denn selbst ausübender Künstler?“ „Ein erbärmlicher Dilettant, mit einem Kennerbewußtsein, das ihn zur farnischen Figur macht.“ „Und wie seid Ihr ihn losgeworden?“ „Er wurde zur Wiener Gesandtschaft zurückversetzt.“ „Also Diplomat?“

„Ja, aber ich möchte ihm keine Sache anvertrauen.“ „Nun, seine eigene scheint er doch recht gut zu führen,“ sagte der jetzt genannte Fritz Reih, indem er seine Zeitung bedächtig zusammenfaltete und ein Schreiben in Briefform aus der Brusttasche zog. „Muß ich mich durch Euer Schwagen erst daran erinnern lassen, daß ich Euch eine Vorladung von ihm mitzutheilen habe, seht da, seine Verlobung!“

„Vorbereitungen und Verlobungen werden stets mit Interesse aufgenommen. Die Kunde wurde lebhaft besprochen und die Angelei wanderte von Hand zu Hand.“ Nur Georg hielt sich fern davon. Was kümmerte ihn der Fürst Schredenstein, seine Mäcengelüste, seine Abgesandtschaften, seine Herrschaften und Millionen? Aber seine Braut kümmerte ihn vielleicht? Ewigig Gott! Ein Name drang an sein Ohr. Er schwindelte und füllte sich untergehen, wie ein Strömender, über dem die Wellen zusammenstürzen, und dabei drang doch Fritz Reih gemächliche Stimme bis zu ihm durch: „Sie toll unterstützen die Schöne der diesjährigen Wiener Saison gemessen sein.“

„Graf und Gräfin Galas.“ Er stülzte den Kopf in die Hände und drängte seine Thränen gewaltsam zurück. „Ich hätte es nimmer gedacht, mein Tönel, so bald schon? Ich sollte Dich hassen. Du bist der Thränen nicht werth und der großen Liebe. Der bist Du selbst nur eine flügelarme, eingeschüchterte, arme Taube? Wer weiß es?“

Er setzte alles daran, seine Bestürzung zu verbergen und es gelang ihm. Die Freunde waren zu arglos, zu sehr mit der Neugier und sich selbst beschäftigt, um auf Georg besonders acht zu geben. Und als jetzt auf das Wohl des verlobten Paares getrunken wurde, erhob er seinen Becher und stieß darauf an, wie die andern. Das Glas zerprang nicht, aber in ihm zerriff eine Saite; und dieser verleierte Nerv schwirrte und zitterte seitdem durch seine Kompositionen und gab ihnen das Gepräge wilden Aufwuhes und furchigen Seelenschmerzes, das seine Schöpfungen kennzeichnet. Es ist die Klage eines Unglücklichen, der im Paradiese lebte und daraus vertrieben wurde.

III.

„Welchen Schmud befehlen Durchlaucht heute anzulegen?“ fragte eine diensthübende Kammerfrau. „Ich bestimme mich eben darauf,“ entgegnete Antonie, nachlässig im Sessel ruhend und den reichen Anzug, den man vor ihr ordnete, mit den Händen prüfend, „was würden Sie empfehlen, Fortense?“ „Anbedingst die neugefaßten Diamanten, ich werde sie Durchlaucht vorlegen,“ dabei öffnete sie einen kunstvoll ausgelegten, silberbeschlagenen Schrant, in dem die zahlreichen Kassetten mit verschiedenartigen, zum Theil äußerst werth- und geschmuckvollen Schmudgegenständen aufbewahrt waren. Bald lagen die herrlichen Steine vor ihrer schönen Besitzerin und ließen ihre flammenden Lichter in zauberhaftem Feuer spielen, — ein königliches Eigenthum!

„Nein,“ sagte sich Antonie im Stillen, und ein Schatten flog über ihr stolzes, klares Gesicht, „nein, nicht diese Pracht heute, ich will ihm nicht mit Diamanten zuerst unter die Augen treten, o hätte ich den ersten, strafenden Blick doch übermunden!“

Das Fräulein räumte kopfschüttelnd fort; sie trug herbei und wurde abgewiesen, zurückzukehren, und dabei vollendete sich die Metamorphose; und als die Fürstin, von lichtweißen, kostbaren Stoffen umfllt, sich in ihrem großen Spiegel erblickte, gestattete sie der tündigen Dienerin, ihr das dunkle Haar, die blendenden Schultern und Arme mit edlen weissen Beilen zu schmücken. Nun blieb sie allein. — Seit wenigen Tagen war es ihr bekannt geworden, daß sie ihn wieder sehen sollte! Jetzt, zwölf Jahre nach ihrem Leben und Scheiden. Wie oft hatte sie den Augenblick gewünscht, wie oft ihn heiß herbeigeseht! Es war ihr früh genug klar geworden, daß Georg sie vermißte. Kein Lebenszeichen war je von ihm zu ihr herübergedrungen; so lange sie in der Heimath weilte, hatte er diese nicht betreten. Dabei wußten und höre sie beide ohne Unterlaß von einander, denn beide waren sie in ihrem Kreise Sterne erster Größe geworden, die sich nicht unbemerkt verbergen konnten. Er, ein unerreichter Herrscher im Reich der Töne, sie, der bewundernswürdigen Algotte der großen Welt, hatten sie beide begrifflicher Weise am meisten in großen Residenzen gelebt und geblüht. Oft schienen sich ihre Bahnen zu begegnen, aber fometenartig wußte der Künstler sich der Annäherung seines ehe-maligen Zeitgenossen zu entziehen.

Was mochte ihn jetzt bestimmen, ihr hier, an dem kleinen norddeutschen Hofe, an den ihr Gatte vorübergehend gefeselt war, zu begegnen? War er es müde geworden, sie zu fürchten, oder zu strafen? Sein Name war häufig mit den gefeierten Frauen des Auslandes, mit romantischen Abenteurern in Verbindung gebracht worden. Er mochte sie vergessen haben.

Seufzend erhob sie sich, als ihr Gemahl erschien, um sie abzuholen. Sie bemühte sich, ihm das herkömmliche Lächeln zu zeigen, um nicht den geringsten Anwohn zu wecken. Sie glaubte, daß ihm zur Zeit seiner Verewerung, durch ihren kurzen, erfolglosen Kampf eine Ahnung ihrer Zugerbliebe aufgegangen sei. Gleichviel, das spätere Leben an seiner Seite war makellos gewesen. Sie hatte ihm nie Gelegenheit zur Eberlicht, aber zahllose Veranlassungen gegeben, seinen Hochmuth, seine Eitelkeit zu nähern. Er schmelzte im Besitz der schönsten, gefährlichsten, aber unmaßbarsten Frau; und damit hatte sie ihre Bestimmung erfüllt.

Als das fürstliche Paar in den Sälen des Residenzschlosses erschien, war die Gesellschaft vollzählig versammelt, bis auf die höchsten Herrschaften und den Helden des Tages. Trotzdem lag alle Erwartung dem Einen zu wandte, der in der Miltweil einen Namen trug wie kein zweiter, lenkte die strahlende Erscheinung der Fürstin Schredenstein sofort die fieberhafte Spannung in eine andere Bahn und benog die Mehrzahl der anwesenden Gäste, sich ihr zu nähern und ihr die gewohnten Huldigungen darzubringen.

Ihre Blicke flogen unstät umher; wer sie scharf beobachtete, hätte ihre Haut um einen Ton bleicher, ihre beredten

Mienen gezwungener als sonst finden müssen. Dennoch wurde ihr inneres Ringen um die gewohnte Selbstherrschung, um die Entfaltung aller der gefüllten Reize, die sie zur Königin ihrer kleinen Welt machten, von Erfolg gekrönt.

Als sie, umringt von ihrem Hofstaat, lichtweiß, von Licht umflossen, in der Mitte eines Saales in vollem Kerzenglanze dastand, fühlte sie instinktiv, daß eine Gegenströmung von einem der Nebenzimmer ausging.

Zwischen den bunten Uniformen schwarz und erst sich abzeichnend, erschien in der Thür die Silhouette eines Fremden, ihr nur zu bekannt!

Sie drückte ihren Fächer gegen das Herz, das im Schmerz zusammenzuckte.

Beifälliges, staunendes Gflüster begleitete den berühmten Gast durch die Reihen der auserwählten Gesellschaft, in der er sich, wie ein Ebenbürtiger, einführte.

„Also das ist aus ihm geworden, meinem einstigen, lieben Georg. . . . Er hat die Manieren eines vollendeten Kavalliers. Aber die Art, wie er mir entgegentritt, wird er dann erst recht beglänzen. Nur seine Sentimentalitäten. . . .“

Er mußte sie von weitem schon gesehen haben, sie blieb nicht unbemerkt. Aber er eilte ihr nicht entgegen, nicht einmal mit den Augen. Als der Hofmarschall ihn ihr sehr förmlich vorführte, bemerkte er sich so tief, daß zuerst ihre Blicke sich nicht trafen; als er ihr dann gegenüberstand und sie sich gerade in die Augen sahen, glitt ein flüchtiger Blick höchster Bewunderung über sein ausdrucksvolles Gesicht: Zu welcher Schönheit hatte sich die Knospe entwickelt! Gflüstergleich wie die Venus von Milo, Canovas lieblicher Marmorgebilde, die läßt und weiß aus ihren goldenen Nischen herabgesehen, und dabei Geist und Leben athmend, warm gefäht!

Er sagte nicht mehr als: „Ich hatte schon früher in Wien, die Ehre, Durchlaucht zu begegnen.“ . . . . Man konnte die Worte nicht wider ansprechen, und die Hand, die sie ihm in der Aufnahmung entgegenhielt, überlief er, verneigte sich und folgte seinem Führer zu einer anderen Gruppe, die ungeduldig seiner harzte.

Antonie fühlte sich erleichtert, daß der erste Sturm vorübergegangen, aber auch enttäuscht, wenn sie es sich auch nicht zugestand; und in ihrem Innern befe jetzt der Ton seiner lange entbehrienen Stimme nach. Sie fühlte Schmerzen, ohne sagen zu können, wo, und ein nervöses Zittern ging ihr durch den ganzen Körper. Sie hätte sich gern gelehrt, aber die Zeit dazu war noch nicht gekommen.

Sie folgte ihm mit den Augen. Wie schlant und wie ichmal war ihr Georg geblieben, wie viel Sorgen- und Arbeitslinien hatte ihm der ruhelohe Genius um Schläfen und Rippen gezogen, aber wie leuchtete seine Stirne, wie brannten die dunkeln, tiegeligen Augen und wie erinnerte der sprechende Zug um den Mund an alte, seltsame Zeiten, der Mund, der doch so gut zu lächeln wußte, damals! —

Jetzt stand er ihrem Gatten gegenüber, der, seiner Mäcenvolle gewiß, den Künstler mit reichem Wortschwall und vieler Artigkeit bewillkommnete. Welche Kontraste! Der feinstliche, zur Korruptenz neigende, reichbestreute Fürst, mit dem erdbetrohten, gutwüthig-nichtig-sagenden Gesicht und eiteln, selbstgefälligen Mäuren. . . . Wie dachte Georg über ihn? Ueber sie? Trug er Mitleid oder Verachtung für sie im Herzen? Oder Schlummeres oder brieses Gleichgültigkeit? Kein Blick flog zu ihr herüber, und sie hörte doch, von ihrem Standpunkt aus, daß von ihr die Rede war, daß ihr Gatte von dem ersten Unterrichts, der ersten künstlerischen Anregung sprach, die sie, wie er wußte, von dem damals noch so jugendlichen Meister erhalten, und daß man folglich es ihm zu danken habe, daß die Fürstin Bedenndes leiste. Georg neigte nur leise das Haupt, und seine Bemerkung, keine Frage bethätigte sein Interesse daran. Nur, als jemand die Gelegenheit ergriff, um den Fürsten durch die Frau zu schmökeln und ihr Talent bis in die Wolken erhob, lächelte Georg gezwungen und sagte kalt: „ich darf mir nichts von diesen Vorberern aneignen; es war ein erster Versuch aus der Kindheit.“ Was noch weiter gesprochen wurde, verlor sich für ihr Gehör, so sehr sie es schätzte. Er wollte sie trafen, durch Nichtachtung strafen; er hatte das Recht, das Vermögen dazu; so niedergerichtet hatte sie sich nie gefühlt, wie heute.

Jetzt erschien der Hof. Dem notwendigen Ceremoniell war bald Genüge gethan, die Thüren des Musiksaales wurden geöffnet, die Gesellschaft vertheilte sich. Es gelang Antonie, einen etwas abgelegenen Divan zu finden, wo sie gut hören konnte, sich aber nicht im Mittelpunkt befand. Leider wurde es ihr nicht vergönnt, allein zu bleiben; ein Theil ihres stehenden Gefolges zog ihr nach. Zboch wußte sie mit unmaßahliger Grazie den Kreis etwas zu sichten. Sie war Künstlerin genug, um nicht von Zeit zu Zeit auch Lamen zu haben, die ein unterthäniger Hofstaat zu fürchten gelernt hatte.

Ihren Gemahl durfte sie allerdings nicht verheuchen, als er dicht vor Beginn des Konzerts sich neben ihr niederließ. Sie wußte, er würde den Platz nicht räumen, ehe er ihr Urtheil, die Parole, auf die er sich verließ und die er weiter trug, vernommen.

Heute jedoch bedurfte er der Besornerung nicht: Georg spielte. Bald nachdem er die Tasten berührt hatte, empfand jeder, daß sich ein Wunder vollzog. Nur der eingeborne Genius der Musik wußte so zu reden, zu bitten, zu klagern, — zu zürnen.

Alles wurde Wohlklang und Seele unter der Meisterhand. Aus diesen unbefangenen, zarten ungarischen Volkswesen, mit denen er begann, ertönte es wie eine Welt schmerzlicher Erinnerung, alles tiefe Innigkeit und Besorgnis, bis ein krankhafter Ausbruch dazwischen fuhr, wie Gemwöh und Klage.

Abgemessenes lautete das Publikum, in der Erwartung, jetzt seiner Bewunderung Luft machen zu dürfen, aber der Künstler verweltete nicht auf dem Höhepunkt, sondern ging mit wenigen, ergreifenden Akkorden zu seinem weiterberühmten Sturmmarisch über.

So verband sich in jenen, jetzt schon fernliegenden Zeiten mit der Klage um das Vaterland eine festgesetzte, drohende Hoffnung!

Als der letzte Ton verklungen war, ging es wie jubelnde Begeisterung durch die Gesellschaft. Da brauchte auch der fürstlich Schredensstein nicht erst sich sein Urtheil zu holen.

„Das heißt nicht spielen, das heißt zaubern,“ rief er seiner Gattin zu, die, dieß daneben, ihm und allem, was zu ihm gehörte, weit entrückt war.

So lange Georg spielte, schien die hohe Begeisterung, die er ihr mittheilte, ihre Fesseln zu sprengen und ihre eingetretene Seele zu befreien. Nun er schweigen, erwachte sie aus dem schönen Traum zu ohnmächtiger Neugier. Was hatte sie verschert, und wofür? Sie fühlte sich unheimbar ernd. Die freudliche Stimme ihres Gatten machte ihr Angst, ihre schimmernden Gewänder drückten sie nieder, die Perlen, die Thränen bedekten, verwandelten sich in Schweißperlen. . . Sie wußte, daß sie nie aufgehört hatte, ihn zu lieben, und ihre Sünde wuchs in dem Maße, als er ihr fraglos, groß — und verloren erschien.

Sie hatte Mühe, sich aufrecht zu halten und ihre Gedanken zu sammeln. Anreden blieben unbeachtet, ihr Witz verlagte, sie fühlte sich fremd in der gewohnten Umgebung. Alles ging unter in der einzigen brennenden Hoffnung, ihn wieder zu sehen, zu sprechen, zu vernehmen. Er war unausgesezt umringt und geleitet, die Hosenbeine selbst nahmen ihn viel in Anspruch, und doch! Wenn er gewollt, hätte er den Weg zu ihr wohl finden können.

Jetzt fragte sie jemand, ob sie lebend sei? Das Bewußtsein einer gewissen Ermattung, die sich auch über ihre Schönheit erstrecken konnte, belästigte sie sehr und sie begann, sich aufzuwaschen und ernstlich um den gefährdeten Preis zu ringen.

In diesem Augenblick streifte Georg an ihr vorüber. Sein Auge blieb auf ihr haften wie auf einem schönen Kunstwerk, er nahm den Stuhl, der neben ihr frei stand, ein und redete sie zwanglos an. . . Ihr Fächer fiel ihr in den Schooß, die Augen hoben sich, von langen Wimpern sanft beschattet, zu ihm auf.

„Durchlaucht,“ sagte er, und seine Worte flangen tonlos herausgestoßen, „überall hier wird mir viel Schmeichelhaftes über eine Schüllerin gesagt, die zu meinem aufrichtigen Erlaunen, der Musik treu geblieben ist? . . .“

Antonie jagte rasch, aber scharf: „A, wo es sich um Wichtiges handelt, bin ich präsent und ausdauernd.“

„Weißt du, was sich mit befreundeten Widern und lächelnden sich selbst an. Umfiebende hätten eine ganze Geschichte herausbringen können, aber distakter Weise war das Feld geräumt.“

Nach einem kurzen verlegenen Schweigen lenkte Antonie ein und fragte ruhig: „Und Sie sind nie wieder nach Wien gekommen?“

Verzögerung, Durchlaucht, im vorigen Winter habe ich Wien zuerst wieder gesehen. Ich blieb zu drei oder vier Konzerten, und nahm mir auch die Freiheit, den Grafen Gallas aufzusuchen.“

„Wie?“ antwortete Antonie fremdend, „und das hat mir der Dank nie geschienen?“

„Sehr begreiflich, etwas so Unbedeutendes zu verweisen.“

„Nein, das nicht; aber sein armes Gedächtniß, das nie etwas festhalten konnte, ist seit dem Tode der Tante noch viel mehr geschwächt.“

„Er kam auch mir überaus niedergedrückt vor, und doch hat ihn vielleicht sein, wie soll ich sagen, ohne mißverstanden zu werden, sein Gleichmuth.“

„Stumpfsinn,“ schaltete Antonie ein.

„Vor dem Zusammenbrechen geschickt. Eine angebetete Frau auf so schreckhafte Art zu verlieren!“

Antonie sah ihn forschend an. Er fuhr fort: „Die Gräfin, ihm in allem, vielleicht in der Herzenseinfalt und Güte ausgenommen, überlegen, für ihn der Inbegriff aller Vollkommenheit, unerbittlichem Irrsinn verfallen, in einer Anstalt für Geistesranke sterben zu sehen.“

Antonie bewegte ihren Fächer ängstlich, als ob sie stillschweigen gebieten wollte, und sah sich um, ob auch niemand dem Gespräch gefolgt sei. Sie waren allein geblieben.

„Ich verstehe Sie nicht recht,“ sagte sie dann vorichtig; „die Tante war freilich lange merkwelnd, der Unfall ging mit ihr nach Steiermark auf eins seiner Güter, und dort, heißt es, ist sie gestorben.“

„Wir wissen aber, Sie und ich, daß der arme Graf, genau wie der gemeine Mann, ärztlichen Befehle folgen und das Beste was er hatte, von sich geben und unter Aufsicht stellen mußte.“

„Woher? Wdhete ich Sie bitten,“ fragte Antonie, gleich bis zur Stirn und mit entfärbten Lippen. . .“

„Ich diese Kunde wurde? Von einem armen Lehrer, Durchlaucht, der den unschönen Namen Knotenbauer führt, und nebenbei ein verklärter Poet war, den man, als eine Species seltener Art, in dieselbe Anstalt brachte, die das Bild hatte ihn zu kurtieren. Er war der Frau Gräfin

dort begegnet, sie waren derselben Station zugetheilt, weil beide von derselben fixen Idee, bis zur Majeret, gepiegt wurden.“

„Welcher?“

„Sie glaubten beide, eine Seele besessen und verloren zu haben, die sie bis an der Welt Ende suchen mußten.“

„Eins von Antoniens Perlenarmbändern fiel stürzend zu Boden; er hob es auf und dabei berührten sich ihre Hände, er fühlte die ihre zittern und hatte beinahe Mitleid mit ihr. Aber der Sturm mußte erst ausbrechen.“

„Knotenbauer erlebte den Tod der Gräfin in die Ewigkeit einging. Zum Begräbniß sang er ihr sein letztes Lied nach; und bald darauf konnte er entlassen werden.“

„Sie sind ein großer Komponist,“ sagte nach einiger Zeit, in der sie schweigend dageblieben, Antonie mit schwerem Athem; „wie und wo haben sie das alles zusammengetragen?“

„Vorigen Winter, in Wien, habe ich diesen durchaus modernen, unentfesselten Tageliebhaber aufgefunden. Zwischen meinen Konzerten hatte ich Zeit, Nachforschungen anzustellen. Was konnte mich anders in Wien reizen, als Schattenschildern nachzugehen?“

„Knotenbauer hatte nie verzeihen, ich suchte den Ehrenmann auf und er ließ sich finden. Uebrigens ein schöner, ehrwürdiger Greis, der sich jetzt ganz vernünftig benimmt und zu beschäftigten verliert. Aber das Dichten hat er aufgegeben. Wir verstehen uns sehr gut, nur in einem Punkte nicht: er sieht die Ursache seines verfehlten Daseins in der Poesie und den, was damit zusammenhängt; ich in seinem Namen Knotenbauer. Den Eindruck hatte mir ein Gespräch im Palais Gallas, unter letztes, hinterlassen; es ist wohl zu lange her, als daß Durchlaucht sich daran erinnern sollten.“

Er stand langsam auf, im Glauben, sie tödtlich beleidigt, tiefer getroffen zu haben, als er gewollt hatte. Sie litt unglücklich unter seiner Härte, aber sie beugte sich und sah ihn bittend an, als er gehen wollte. Der Blick hätte ihn entwaflnen sollen, er fühlte sich wie verzaubert; und doch ging er, ging, um in einer andern Sprache zu sagen, was sich in Worte nicht lassen läßt.

In seinem „Bachanal“ entseffelte sich der Sturm einer lange schlummernden Leidenschaft. Witten in die gluthvolle Leppigkeit der Orgie erlang eine leise Klage, die rührende Bitte der Unschuld, sie schwoll an bis zum Gebet, aber ein Weheruf gebot Einhalt und wendete die unrehnen Geister, die der Tiefe entstiegen, ihren Hölleureigen begannen und die Stimme des guten Engels, so oft sie irahnte und durchzubringen versuchte, fatamich niederjubelten. O, dieses Chaos!

„Armer Georg, wie weit ab hast du dich verirrt,“ seufzte Antonie unter der Wucht des bösen Gewissens. Wer anders als sie, als ihr Veracht, hatte die Dämonen gewedt, die sein Leben und seine Kunst beerrichteten?

Ein Enthusiasmus ohnegleichen machte sich Luft. Fürst Schredensstein drängte sich vor, um das erste Wort zu haben. Er bemerkte nicht einmal, daß sein königliches Weib so still und bleich wie eine getödtete Lilia da stand. Sie lehnte sich an eine Säule und hätte am liebsten die Augen geschlossen.

Ein alter kunstsinziger Herr bemitleidete sie und meinte, „bei einer Mitternacht würde ihr etwas zu viel zugemuthet, dies übersteige ja alle Grenzen, es hieße die Hölle und ihre Schaaeren heilig sprechen und hoffig machen. Er hätte, zu seiner Zeit, Paganini gehört, von dem man sagte, daß er einen Pakt mit dem Bösen geschlossen; bei diesem Meister Georg käme man auf den Gedanken, er sei Luzifer selbst, in seiner ganzen düstern Majestät. Herrlich, haarträubend schön!“, rief er aus, indem er sie verlieh, um seine Ansichten weiter zu verbreiten.

Es ging dann bald zu Tisch, wo Antonie, wie es die Stellung des Fürsten forderte, ihren Platz an der Seite des regierenden Herzogs erhielt. Ihr Gatte, neben der Herzogin, sah Georg gegenüber, ein Vorzug, den er auf jede Weise auszubuten wußte. Antonie hörte seine und Georgs Stimme wie in fortwährendem belebtem Austausch aus der Ferne herübergeschwallen. Allmählich fühlte sie sich mit den Augen magisch hingezogen, sie wollte widerstreben und glaubte genug an der letzten Kränkung gehabt zu haben. Aber als sie fühlte, daß Georgs Blick, dunkel und feuerprächtig, wie herauf aus der Ferne eigenen Kunst, von Beifall, edelm Wein und unterlicher Liebe, sie verlocken und suchten, da gab sie nach und ließ ihre vernachlässigte, durstige Seele aus dem Becher, der ihr gereicht wurde, Begeisterung und Daseinsfreude trinken.

Der Herzog, der an solchen kleinen Musikabenden sich darin geist, den Zwang der Etikette zu erleichtern, ließ sich von der blendenden Persönlichkeit des berühmten Gastes so weit hinreißen, daß er aufstand und das Champagnerglas in der rechten, in wenigen, warmempfindenden Worten, das Wohl des Meisters ausdrachte.

Georg erhob sich, und als beim Untreten der Tafel einige Umfiebende sich anschlossen und dadurch die Reihen gelodert wurden, konnte er, nachdem er seinen Dank den Herrschaften dargebracht, unbeachtet vor Antonie stehen bleiben. Sie hatte sich halb umgedreht, ihre Köpfe berührten sich beinahe, als er sich zu ihr niederbeugte; sie fühlte seinen Athem an der Stirn. Er hielt ihr sein gefülltes Glas entgegen: „Diese Tropfen der Fürstin Schredensstein“, sagte er, kaum die Lippen benehend, „und jetzt auf das Wohl der Hohen, Einzelnen,“ küßte sein zuckender Mund, und er füllte den Inhalt des Glases hinunter.

„Georg!“ sagte sie, mit der alten Stimme. Und wenn er, wie er jetzt vor ihr stand, sie an sich gezogen und mit sich genommen hätte, sie würde alles verlassen haben und mit ihm gegangen sein!

Nachher wie ein elektrischer Funke zog das Trugbild vorüber. Als er von ihrem Gesel zurücktrat, war er ihr wieder der fremde Künstler, der ehrerbietige Freund, und sie die große Dame, die mit dem gewiesenen Lehrer ein freundliches Wort austauscht.

Die Tafel wurde bald aufgehoben und der ungewohnte, animierte Verkehr zwischen dem Hof und seinen Gästen schien sich noch eine geraume Zeit fortsetzen zu wollen. Ganz unbereitet sah sich Antonie plötzlich, von den andern abgeordnet, mit ihrem Gemahl und Georg, die in lebhafte Unterhaltung verfiel waren, zusammenzusetzen. Sie fühlte sich peinlich berührt und wollte weiter gehen, aber der Fürst hielt sie zurück und sagte galant: „Dir wird es leichter werden, als mir, Tonina, den Meister zu überreden. Was dem Diplomaten, dem Kunstfreunde nicht gelingt, wird die Schüllerin, die Jugendfreundin eher erreichen: ich habe mir in den Kopf gesetzt, den Herrn auch bei uns zu sehen. Er muß dich hören, Tonina, es liegt mir zu viel daran. Aber er, wachst aus und führt Gründe an, die. . .“

„Verehrteste Durchlaucht, nicht Gründe, die selbige Nothwendigkeit, noch Ende der Woche in Petersburg einstreifen zu müssen, zwingt mich, alles, was mir hier Verlorenes geboten wird, bis zu meiner Rückkehr aufzuschieben. Ich reise noch in dieser Nacht; irre ich nicht, so wartet schon jetzt der Wagen auf mich; nur unter dieser Bedingung dürfte ich heute der beglückenden Auforderung der Hoheiten folgen. Aber noch bleibt mir eine halbe Stunde; könnte Ihre Durchlaucht mit einem unbedingten Blick auf Antonie, sich nicht entschließen und uns gleich heute den Genuß gewähren?“

„Nein, o nein,“ sagte Toni beifällig und so entschieden abweichend, daß selbst ihr Gatte verstimmen mußte.

„Wie könnte ich nach Ihnen spielen,“ sagte sie, um die Abgabe zu mildern, hinzu, „das hieße doch, den Altar entweihen, aber sehen Sie, noch hieße er da, mit andern Worten: der Fächer ist offen, und. . .“

Georg folgte ihrem Blick; hätte der Fürst nicht zwischen ihnen gestanden, sie würden sich noch viel gelagt haben. Nun wurde die Musik die beste Zuflucht für beide bedrängte Herzen.

Es bedurfte kaum der Anfrage bei der Herzogin. Freundinlaute wurden von allen Seiten vernommen, als Georg noch einmal sein Füllhorn voll geborgener Töne über die glücklichen Zuhörer ausgießen wollte.

Seine Pianoforte führte ihn auf unbetretene Pfade; durch Waldesdunkel mußte man ihm folgen, das schwankende Boot mit ihm befeigen und sich vom seuchenden Elemente wiegen lassen. Die Wogen rauschten, Wasserfällen rauschten sich und blühten von allen Seiten; traumhaftes Weiten eröbnete aus der Ferne, sie kamen näher und wechelten ein melodisches Echo. Und hoch und höher hob sich aus der Flut, in Wäldern und Wohlklang ruhend die von Palmen beschattete Insel des Friedens; sie grüßte und winkte und zog uns hinüber, und das Sehen unerseres Herzens und unser jagender Führer lenkten den leichten Kahn dorthin. Geliebte Arme hobe uns ans Ufer und wir ruhigen geborgen im grünen Eiland der Seligen, der letzte Ton ertönte, wie der Seufzer eines Glücklichen. Die Dämonen waren gebannt.

Felende Andacht lag auf dem Kreise. Alle hatten sich erhoben und still wurde es, wie in der Kirche.

(Schluß in der Dienstag Nummer.)

## Räthsele \*)

### Räthsel.

Der Hans erzählt es selbstbewußt,  
Beim Lampenlicht den drallen Mädchen,  
Daß alles lacht aus voller Brust,  
Jumelt sein roß Herzens-Beiden.

Der Vater ihr's in ihrer Brust  
Im ausgeglühten Liebungsflüßchen,  
Er freuet die Meugeln leig zu  
Und träumt von Haincencr und Schöthchen.

Als Dritte im gefell'n Bund,  
Es lütht ihm die hinken Mädchen,  
Ob ab und zu auch — ohne Grund,  
Verreißt ein loes Silberädchen.

Die Erste entlebet durch Södrung der Richtung,  
Die zweite durch jede dramatische Dichtung,  
Das Ganze durch eines Ganzen Verriistung.

Erst'n' ich selbst, kommt nur ein Sauten  
Von kleinen Kindern ängstlich schen  
Zu meiner Mutter schnell gelauten,  
Die ihrer pflegt mit Lieb' und Treu'.

Doch singen And'ce meine Lieber,  
So ruht ein jeder Wuthus,  
Daß in der Welt so bald nicht wieder  
Sich finde solcher Kunigemüß.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derzigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einenden, werden dann auch veröffentlicht.

Aufösungen der Räthsel aus letzter Sonntags-Nummer.

Auflösung des 1. Räthfels: Und.

Auflösung des 2. Räthfels: Der Haincencr.

Richtige Lösung: 1. M. Herß, J. Wolf, J. Vogel, Meliore Bandow.

\*) Nachdruck verboten.

Beantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fischer.

Verlag und Druck von R. Neumann in Halle.  
Expedition des Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends